
„Die Wunden rot, jetzt o wie schön ...“

Betrachtung zum Weißen Sonntag

Das Evangelium des heutigen Zweiten Sonntags der Osterzeit (Johannesevangelium Kapitel 20, Verse 19-31) erzählt von einer der bewegendsten und tiefgreifendsten Begegnungen eines Menschen mit dem Auferstandenen. Bei diesem ersten Zusammentreffen des vom Tode Auferweckten mit seinen Aposteln am Abend des Ostertages war einer der Zwölf, nämlich Thomas, nicht dabei. Wir können nachvollziehen, dass ihm das Ungeheure, das ihm die übrigen Apostel anschließend berichteten, zunächst unglaublich erschien:

„Wir haben den Herrn gesehen“ (Joh 20,25).

Er, den man tot ins Grab gelegt hatte, sollte sich den Aposteln als lebendig gezeigt haben?! Vermutlich hätten wir alle mit einer ähnlichen Skepsis reagiert wie Thomas.

Doch schon eine Woche später stellt sich die Situation ganz anders dar: Die Jünger sind erneut versammelt und diesmal ist Thomas dabei. Und erneut gesellt sich der Auferstandene zu ihnen. Jetzt, angesichts seiner Wunden, die ihn wirklich als den Gekreuzigten und Gestorbenen ausweisen, legt Thomas das wohl kürzeste, aber äußerst tiefsinnige Glaubensbekenntnis ab:

„Mein Herr und mein Gott!“ (Joh 20, 28).

An seinen Wunden erkennt Thomas seinen Herrn und Gott. Wunden – in welcher Form auch immer – prägen unsere menschliche Existenz, sie formen unsere Persönlichkeit. Auch wenn Wunden heilen – es bleiben doch Narben zurück, ob sie nun sichtbar sind oder nicht.

Bei Jesus ist es nicht anders. Die Wunden seiner Kreuzigung prägen auch ihn, sie sind Teil seiner Persönlichkeit, seiner über den leiblichen Tod hinausreichenden Existenz. Sie machen ihn unverwechselbar.

Die Wunden, die man ihm zugefügt hat, sind nach seiner Auferweckung aus dem Tod aber nicht nur Zeichen, die ihn wirklich als den ausweisen, der er ist. Ihnen kommt noch eine weitere Bedeutung zu:

Sie führen den Skeptiker Thomas zum Glauben. Sie lassen Thomas erkennen, dass das Vertrauen, das er in Jesus gesetzt hatte, nicht enttäuscht ist. Jesus ist

der Sohn Gottes, Jesus ist es, der in seinem Tod die Grenzen des Todes sprengt.
Er ist der Herr und Gott!

Jesu Wunden sind – weil sie auf sein Leiden und Sterben verweisen – Zeichen des Heils, das aus Christi Tod erwächst.

Durch die Corona-Krise sind bei vielen von uns ebenfalls Wunden entstanden: Wunden der Einsamkeit, der Isolation, der Hoffnungslosigkeit, aber auch Wunden, die wir uns durch das (familiäre) Zusammenleben auf engstem Raum zufügen.

Diese Wunden prägen uns, genau so wie die Wunden der Kreuzigung Jesus prägen. Die Corona-Krise wird ihre Spuren hinterlassen – bei jedem von uns. Die Erfahrungen dieser Zeit werden unser menschliches Miteinander noch lange beeinflussen.

Aber wir dürfen darauf vertrauen, dass die Wunden dieser Krise auch bei uns zu „Heilszeichen“ werden. Wir erleben es ja jetzt schon: Trotz allem Belastenden und Verwundenden entstehen neue Formen des Miteinanders, der gegenseitigen Achtung. Wir werden uns immer mehr bewusst, dass wir alle füreinander Verantwortung tragen. Wir erfahren, wie wichtig für unser Leben die Gemeinschaft mit anderen Menschen ist.

Und nicht zuletzt werden wir uns bewusst, dass wir als Menschen keine unbegrenzte Macht und Autonomie besitzen. Ein anderer hält diese Welt und uns Menschen in seinen Händen: Er, unser Herr und Gott.

Vielleicht kann diese Krise und die Wunden, die bei uns aus ihr entstanden sind, dazu führen, dass wir ihn wieder neu in unser Leben einlassen und ihm neu unser Vertrauen schenken. Er lässt uns nicht fallen! Er kann selbst die Wunden dieser Krise wandeln in Heil.

Im Buch des Propheten Hosea lesen wir:

„Auf, lasst uns zum Herrn zurückkehren! Denn er hat gerissen, er wird uns auch heilen; er hat verwundet, er wird uns auch verbinden.“ (Hos 6,1)



Johannes Spindler, Kpl.